

3. Sonntag im Jahreskreis (C) – 22.+23. Januar 2022

Evangelium: Lukas 1,1-4;4,14-21

Eine erste große Verfilmung gab es 1984, eine zweite folgte im Jahr 2001. Nun hat zum dritten Mal ein Regisseur einen Anlauf genommen; der Film wird am Montag im Fernsehen und schon einige Zeit in der Mediathek gezeigt: „Die Wannseekonferenz“. Es geht um eine „Besprechung“ hoher NS-Funktionäre vor 80 Jahren, bei der die Vernichtung der europäischen Juden organisiert wurde. Auch der Bundespräsident zeigte sich von dem neuen Film berührt; dem Regisseur sei „eine Inszenierung der Banalität des Bösen“ gelungen – wobei sich der Film wortgetreu an die Protokolle der Wannseekonferenz halte. Im Radio erklärte der Regisseur, warum er den mittlerweile dritten Spielfilm zu einem nicht neuen Thema gedreht hat: Es gebe heutzutage ganz andere Kamera- und Filmtechniken; die Schauspieler agierten heute anders als vor 20 oder vor 40 Jahren. Es sei eine ganz neue Sicht auf das grausige Geschehen entstanden, das sich am 22. Januar 1942 in der „Wannseekonferenz“ ereignete.

Liebe Schwestern und Brüder!

Warum ich all das erzähle? Weil auch der hl. Lukas sich im heutigen Evangelium vorstellt als jemand, der sich die Mühe gemacht hat, noch einmal genau zu recherchieren und dem schon Gehörten und bereits Bekannten noch einmal akribisch nachzugehen und es selbst noch einmal darzustellen. Wir hörten soeben die allerersten Zeilen des Lukas-Evangeliums: „Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren.“

Nun gehörte Lukas gerade nicht zur engsten Umgebung Jesu; er war beispielsweise kein Apostel. Aber er war nahe genug dran an den Ereignissen, um seinerseits manches über Jesus zusammenzutragen. Dies lässt Lukas den Adressaten seines Evangeliums – einen gewissen Theophilus – wissen: „Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es der

Reihe nach aufzuschreiben. So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterwiesen wurdest.“

Es ist wichtig, den Dingen auf den Grund zu gehen. Das gilt eigentlich immer. Nur vom Hörensagen oder von Video-Clips aus dem Internet gibt es kaum Orientierung im Leben. Ich muss mir nach Möglichkeit selbst ein Bild machen, einen Eindruck verschaffen. Das heißt für meinen Glauben: Ich muss mir immer auch selbst die Gestalt und die Botschaft Jesu erschließen – also nachdenken, sammeln, ordnen. Das schließt ja nicht aus, dass ich andere „befrage“, dass ich mich an der Auskunft von Glaubenszeugen und Mitgläubenden ausrichte. Dass ich recherchiere. „Recherche“ heißt wörtlich „wiedersuchen“, also „wiederfinden“. Bei der Recherche nach historischen Ereignissen ist das Interview mit einem Zeitzeugen oft sehr aufschlussreich. Oder die Einsicht in alte Texte, die schon andere vor mir verfasst haben.

Der hl. Lukas wollte sich über die Ereignisse um diesen Jesus von Nazaret Klarheit verschaffen. Und er wollte diese Klarheit in schriftlicher Form festhalten und zum Ausdruck bringen und damit weitergeben. Lukas ist Detektiv und Botschafter in einem. Wir verdanken Lukas, dem Autor des Lukas-Evangeliums und der Apostelgeschichte, die schönsten Texte: Was wäre Weihnachten ohne die Weihnachtsgeschichte? Was wäre Ostern ohne den Text von den Emmausjüngern? Was wäre Pfingsten ohne den Pfingstbericht? Was wäre unser Glaube ohne das schönste aller Gleichnisse, das vom barmherzigen Vater, das ebenfalls Lukas aufgeschrieben hat. Oder wie zeitlos-aktuell ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das wir ebenfalls nur bei Lukas finden.

Da Jesus selbst nichts Schriftliches aufgezeichnet oder hinterlassen hat, musste Lukas sich an jene Menschen wenden, die mit Jesus zu tun hatten. Lukas hat Leute befragt, die sich erinnerten – aus der Verwandtschaft Jesu, aus seinem Jüngerkreis, aus der Öffentlichkeit.

Und dahin führt uns der weitere Teil des heutigen Evangeliums. In die Heimatstadt Jesu, nach Nazaret. Wo Jesus sozusagen einen spektakulären Auftritt hat, im Gottesdienst am Sabbat. Dabei kann man einen kleinen Einschub im Bericht fast überlesen und überhören:

„So kam er auch nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, *wie gewohnt*, am Sabbat in die Synagoge.“

Wie gewohnt! Er ging „aus Gewohnheit“ zum Gottesdienst. Das könnte man jetzt natürlich kritisch hinterfragen. Was ich aus Gewohnheit tue, ist doch nicht ganz ernst zu nehmen, oder? Gar nicht reflektiert! – Richtig verstanden meint „wie gewohnt“: Jesus „wohnte“ in einer vertrauten Glaubenspraxis; der Besuch des Gottesdienstes war wie ein Nach-Hause-Kommen. Es gibt gute „Gewohnheiten“, die uns Heimat und Geborgenheit schenken.

Jesus ging am Sabbat in die Synagoge – wie gewohnt. Auch Jesus schöpfte aus dem Vertrauten. Auch er war ganz selbstverständlich Teilnehmer der wöchentlichen Gottesdienste. Das gehörte zu seiner Identität wie zur Identität aller frommen Juden.

Jesus lebte aus dem Gebetsschatz (den Psalmen) und der prophetischen Überlieferung seines Volkes, aus der Gemeindeversammlung der Gläubigen, aus dem gottesdienstlichen Umgang mit der Heiligen Schrift. Er kennt sich in der Bibel aus. Souverän und selbstbewusst kann er das Vorgelesene interpretieren: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.“

Wie auch immer: In der „Gewohnheit“ leben *und* zur eigenen Erkenntnis und Überzeugung gelangen: Diese Spannung macht das Leben „spannend“. Das gilt auch für den Glauben, für meine Beziehung zu Gott – die ja immer tiefer eine Freundschaft mit Jesus werden soll. Damit sich die Verheißung, die Jesus in der Synagoge von Nazaret vorträgt, nicht nur *durch ihn* erfüllt – sondern auch *an mir*!

Amen.